kommen wechselnde universitäre Berufungen in deren Folge nicht selten neue Mitgliedschaften in Akademien folgen. Akademien und Universitäten können höchst selten bedeutende Gelehrte allein für sich beanspruchen.

Diese Nachschlagewerke sind nützlich, vorzugsweise werden sie zu Jubiläen erarbeitet und herausgebracht. Die Göttinger Bände unterscheiden sich nur wenig von ähnlichen Publikationen anderer Akademien. Dennoch ist der Akademie etwas besonderes gelungen, nämlich die Mitglieder, lebende ausgenommen, in Bildnissen und Würdigungen vorzustellen. In zwei prächtigen Bänden erfährt der Leser so in knappen, treffenden Urteilen mehr über die gelehrten Persönlichkeiten, als sonst in oft lang beschreibenden Viten von Nachrufen. Besonders hervorzuheben ist außerdem, daß überwiegend Portraitabbildungen, auch aus der Frühzeit der Akademie, beschafft werden konnten. Wenn dennoch ein Portrait fehlt, so haben sich die Bearbeiter mit einem Bild des Hauptwerkes des Abzubildenden auf originelle Art beholfen. Auch hier wird deutlich: die Bände bilden eine Fundgrube für Forschungen zu Gelehrten, die an sächsischen Bildungseinrichtungen tätig waren oder in Beziehung zu diesen standen.

Leipzig Gerald Wiemers

Elbflorenz. Italienische Präsenz in Dresden 16. – 19. Jahrhundert, hrsg. von Barbara MARX. Verlag der Kunst, Amsterdam, Dresden 2000. 315 Seiten, zahlr. Abb.

Wann wurde Dresden zum ersten Mal „Elbflorenz“ genannt? Vielleicht 1577, in einem Schreiben des venezianischen Gesandten, mit dem sich dieser beim sächsischen Kurfürsten für einen Aufenthalt in der „altera Florentia“ bedankte. Der Brief liegt im Sächsischen Hauptstaatsarchiv, Loc. 8517, und wird uns von Damian DOMBROWSKI zur Kennntnis gebracht, einem der 14 Beiträger zu dem opulenten, hier anzuzeigenden Band. Auf 290 großformatigen Seiten entfalten darin die Autoren ein eindruckvolles Panorama der Präsenz italienischen Geistes in der Elbresidenz vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert, von Kurfürst Moritz von Sachsen, der diese Würde 1547 erhielt, bis zu König Johann von Sachsen, der 1873 das Zeitliche segnete.

Italien ist bis ins 17. Jahrhundert hinein das Land, welches das europäische Geistesleben am stärksten beeinflußt und angeregt hat, stärker als der mächtige deutsche Sprachraum in der Mitte Europas und als das politisch aufstrebende Frankreich, von den marginalen Großmächten Spanien, England und Rußland ganz zu schweigen. Italien war führend in Kunst, Musik, Literatur und übte über Italienreisende und durch Experten, die von Italien aus überall hin nach Europa ausschwärmten, einen vielfältigen Einfluß nördlich der Alpen aus. Dresden bietet dafür – wie vielleicht sonst nur Wien, Prag und München – Namen und Zeugnisse von höchstem Rang. Das vorliegende Buch dokumentiert einige davon in lebendigen, reich illustrierten Beiträgen, die vielfach durch bislang ungedruckte Dokumente ergänzt werden und mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat die Möglichkeit zu weiterer Forschung eröffnen.

Wie nicht anders zu erwarten, bilden die Beiträge zur Kunst, zur Musik und zur höfischen Festkultur das Schwergewicht des Bandes. Mit der Oper als repräsentativer Kunstgattung par excellence beschäftigen sich Michael HEINEMANN („Giovanni Andrea Angelini Bontempis ‚Dafne‘. Musiktheater am Dresdner Hof in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“), Fabio MARRI („Ein italienischer Dichter an den Ufern der Elbe: Stefano Benedetto Pallavicini“), Michael WALTER („Italienische Musik als Repräsentationskunst der Dresdener Fürstenhochzeit von 1719“) und Cecilia CAMPA

(„Die italienische Oper im Deutschland des 18. Jahrhunderts: Wirklichkeit, Wirkung, Rezeptionsästhetik"). Sie ziehen durch zwei Jahrhunderte eine musikgeschichtliche Linie aus, die von der Verdrängung der älteren französischen Mode über eine neuere italienische bis in die Romantik reicht. Denn diese, die letztlich auf die Florentiner Camerata de' Bardi und ihre Forderung einer Einheit von Text und Musik zurückgeht – Bontempis 1662 in Dresden aufgeführtes Melodrama „Il Paride" ist die erste italienische Oper auf deutschem Boden überhaupt (S. 137) – erlischt letztlich erst mit den italienischen Karwochenoratorien, an deren Stelle die seit 1827 stattfindenden und bis heute fortgeführten Palmsonntagskonzerte treten (Gerhard POPPE: „Das italienische Karwochenoratorium in Dresden").

Auch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte läßt sich der Weg von der hochentwikkelten Festungsbaukunst der italienischen Renaissance (Markus A. CASTOR: „Rocco di Linar und die Mathematica Militaris der Dresdner Fortifikation in italienischer Manier. Städteplanung von der Bild- zur Raumordnung") über den für die Dresdner Architekturgeschichte so wichtigen Bildhauer Lorenzo Mattielli – seine Figuren grüßen noch heute von der Hofkirche (Konstanze RUDERT: „Lorenzo Mattielli – ein italienischer Bildhauer am Dresdner Hof") und die Frage der Hängung der Bilder in der Gemäldegalerie 1754 (Gregor J. M. WEBER: „Die Galerie als Kunstwerk. Die Hängung italienischer Gemälde in der Dresdner Galerie 1754") bis hin zu Gian Lodovico Bianconi verfolgen, dem „Bologneser Sachsen", der als Leibarzt König Augusts III. und Diplomat 14 Jahre in Dresden tätig war, ehe er als sächsischer Gesandter an den päpstlichen Hof ging. Dieser nämlich steht, wie Giulia CANTARUTTI in einem brillanten und von ausgedehnter Textkenntnis geprägtem Beitrag („Noi Sassoni. Gian Lodovico Bianconi: Italiener in Elbflorenz, Sächsischer Ministerresident in Rom") vorführt, mit seiner in alle Richtungen wirkenden Vermittlertätigkeit für das Ende des Barock, das von Johann Joachim Winckelmann und Anton Raphael Mengs eingeläutet wird, deren Ruhm Bianconi in Dresden und später in Rom nach Kräften förderte. Bianconi, hinter dem in vielen Beiträgen des Bandes die großen italienische Aufklärer Lodovico Antonio Muratori und Francesco Algarotti als Autoritäten aufleuchten, bietet durch seine Vita und durch seine zahlreichen Schriften das schönste Beispiel für die unerhörte Strahlkraft und die kulturelle Vitalität Dresdens vor allem im 18. Jahrhundert. Der gebürtige Italiener lobt immer wieder das Ingenium und den Fleiß der Sachsen, bis zur Identifikation mit ihnen („noi sassoni", „il Re nostro") – so zum Beispiel nach der Niederlage, die Sachsen 1763 am Ende des Siebenjährigen Krieges gegen Preußen hinnehmen mußte. Italien werde mit Ausnahme Neapels, Genuas und vielleicht noch Venedigs in den Untergang steuern, schreibt er, während Sachsen sich durch den Fleiß seiner Bewohner – „Questi paesi sono pieni d'agricoltori, di fabbricatori, e di mercanti, che tutti lavorano per arricchire lo Stato." (S. 256) – schnell erholen werde.

Dresden und das Kurfürstentum Sachsen haben im 16. und 17. Jahrhundert intensive Beziehungen zu den Höfen Ober- und Mittelitaliens unterhalten, Beziehungen, die sich im übrigen nicht nur im Bereich der schönen Künste, sondern auch in Technik und Wissenschaft auszahlten, so etwa durch den Medizin-Professor Simone Simoni, der an der Universität Leipzig die Anatomie in Deutschland einführte, oder durch Giordano Bruno, dem Kurfürst Christian II. gegen alle Widerstände einen Lehrstuhl in Wittenberg verschaffte. Der von Barbara MARX herausgegebene, auf Dresden konzentrierte Band *Elbflorenz* belohnt den Leser, auch wenn dieser nur einige der Beiträge zur Kenntnis nimmt, reichlich mit Informationen und Anregungen zu eigenen Nachforschungen. Zusammen mit dem einleitenden Essay der Herausgeberin („ ‚Italianità' und frühneuzeitliche Hofkultur: Dresden im Kontext"), zwei historischen Analysen (Evelyn KORSCH: „Ein ‚heimlicher Vorschlag'. Die politischen

Beziehungen zwischen Dresden und Ferrara in der Mitte des 16. Jahrhunderts"; Damian DOMBROWSKI: „Dresden – Prag: Italienische Achsen in der zwischenhöfischen Kommunikation") und einer anregenden sechsteiligen Skizze von Maria LIEBER („Die italienische Präsenz am Hofe Augusts des Starken und seiner Söhne. Erste Überlegungen") erwacht das italienische Dresden zwischen Renaissance und Aufklärung in Text und Bild zu neuem Leben. Einzig König Johann, der Sachsen als Dante-Forscher ebenso wie als beherzter Reformer in die Neuzeit geleitet hat, kommt in der Darstellung Ingo ZIMMERMANNs („Sachsens Dante-König Philaletes") unverdientermaßen nicht gegen den Glanz der Feste und der Künste seiner Vorfahren an. Doch zu ihm gibt es ja seit der Ausstellung auf Schloß Weesenstein aus Anlaß der 200. Wiederkehr seines Geburtstages 2001 einen opulenten Katalog[1], der in vielen Details ein weiteres Kapitel der Präsenz Italiens in Dresden erzählt.

Berlin Sebastian Neumeister

Kathrin Reeckmann, Anfänge der Barockarchitektur in Sachsen. Johann Georg Starcke und seine Zeit. Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2000. 320 S., 106 Abb.

Ausländische Besucher Dresdens rühmten bereits Mitte des 17. Jahrhunderts die Pracht und Schönheit der sächsischen Residenz und wurden nicht müde, deren Bauten als besonders eindrucksvoll zu loben. Mit Kathrin Reeckmanns Arbeit zu Johann Georg Starcke liegt jetzt ein wichtiges Werk zu einem herausragenden Architekten dieser Zeit vor, was um so mehr zu begrüßen ist, da sich die bisherigen Kenntnisse größtenteils auf dem Vorkriegsstand bewegten. Die Publikation basiert auf der Dissertation der Autorin. Sie ist als Monographie zum Oeuvre Starckes konzipiert, geht jedoch gleichzeitig über Leben und Werk dieses Künstlers hinaus, indem die Anfänge der Barockarchitektur in Sachsen untersucht und diskutiert werden. Einleitend umreißt die Autorin die Situation in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg und bettet Leben und Werk Starckes in die gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse am Dresdner Hof ein. Bevor die Stadt eine Residenz von europäischem Rang werden konnte, galt es, die Kriegsfolgen zu überwinden und das Land politisch und wirtschaftlich zu konsolidieren. Starcke war an den umfangreichen Arbeiten zum Ausbau der Residenz seit 1672 federführend beteiligt und prägte in seiner Funktion als leitender Architekt die höfische Baukunst dieser Zeit.

Am Beginn der Darstellung steht das Lusthaus im Italienischen Garten, dessen traditionelle Zuschreibung als Arbeit Starckes jedoch nicht unumstritten ist. Als einer der ersten Vergnügungsbauten nach dem Dreißigjährigen Krieg stellte es als repräsentatives „maison de plaisance" den angemessenen Rahmen für die Feste des Kurfürsten dar. Die Autorin räumt der Beschreibung und Analyse des Gebäudes großen Raum ein und zeigt überzeugend Bezüge zur Formensprache des palladianischen Villenbaus, ebenso wie Abweichungen, auf. Das Lusthaus, in seiner Gestaltung ganz auf den umgebenden Garten ausgerichtet, nahm in dieser Korrespondenz das spätere Palais im Großen Garten vorweg. Ebenfalls dem höfischen Vergnügen diente das Schießhaus, dessen Errichtung ganz in der Tradition der Ritterspiele am sächsischen Hof stand.

[1] Vgl. Rezension in diesem Band S. 381f.